

Buchautorin Regula Bochsler: «Dann sucht man am anderen Ende»

Wie recherchiert man für eine Firmengeschichte, wenn der Zugang zum Firmenarchiv verwehrt wird? Regula Bochsler im Gespräch über ihre Recherche zur Geschichte der Emser Werke.

Gion-Mattias Durband 18.11.22 - 07:33 Uhr **Wirtschaft**



Zahlreiche Reaktionen: Regula Bochslers Buch «Nylon und Napalm» hält die Autorin auch nach der Veröffentlichung auf Trab.

Bild Livia Mauerhofer

Am Anfang standen drei Kisten voller Dokumente im Keller einer Zürcher Wohnung. Vier Jahre später hat die Zürcher Historikerin und Journalistin

Regula Bochsler mit «Nylon und Napalm – Die Geschäfte der Emser Werke und ihres Gründers Werner Oswald» ein knapp 600 Seiten starkes Buch vorgelegt.

Frau Bochsler, Ihr Buch «Nylon und Napalm» zur Geschichte der Emser Werke hat ein grosses Medienecho ausgelöst. Die Recherche wurde ja quasi an Sie herangetragen. Der Sohn eines Chemikers der Emser Werke wollte eine historische Einschätzung zum Nachlass. Was hat Sie dazu bewogen, sich darauf einzulassen?

Regula Bochsler: Ich war ziemlich überrascht, was da alles vorhanden war. In den Dokumenten tauchten Themen auf, von denen ich keine Ahnung hatte und – wie sich herausstellte – auch die Geschichtsschreibung bisher kaum etwa wusste. In Ems wurde aufgrund von Bauplänen aus der Heeresversuchsanstalt Peenemünde eine Flugabwehr-Rakete und ein Brandkampfstoff namens Opalm entwickelt. Das war der Anfang meines Verhängnisses (lacht).

Die Zündung war da. Wie ging es weiter?

Ich habe schnell gemerkt: Das ist nicht etwas, was man nebenher macht. Ich habe recherchiert, ein Forschungsprojekt formuliert und beim Institut für Kulturforschung Graubünden (IKG) eingereicht. Und es wurde angenommen. Ohne diese Unterstützung wäre das Projekt nicht möglich gewesen.

Es war schnell klar: Das wird eine längere Angelegenheit, die nicht Monate, sondern Jahre in Anspruch nimmt. Wie geht man so ein Riesenprojekt an?

(Lacht) Ich habe es unterschätzt. Ich wusste, dass ich auch ohne Zutritt zum Archiv der Ems-Chemie genug Material finden würde, um diese Geschichte zu schreiben. Aber ich hätte mir nicht träumen lassen, was ich alles finden würde.

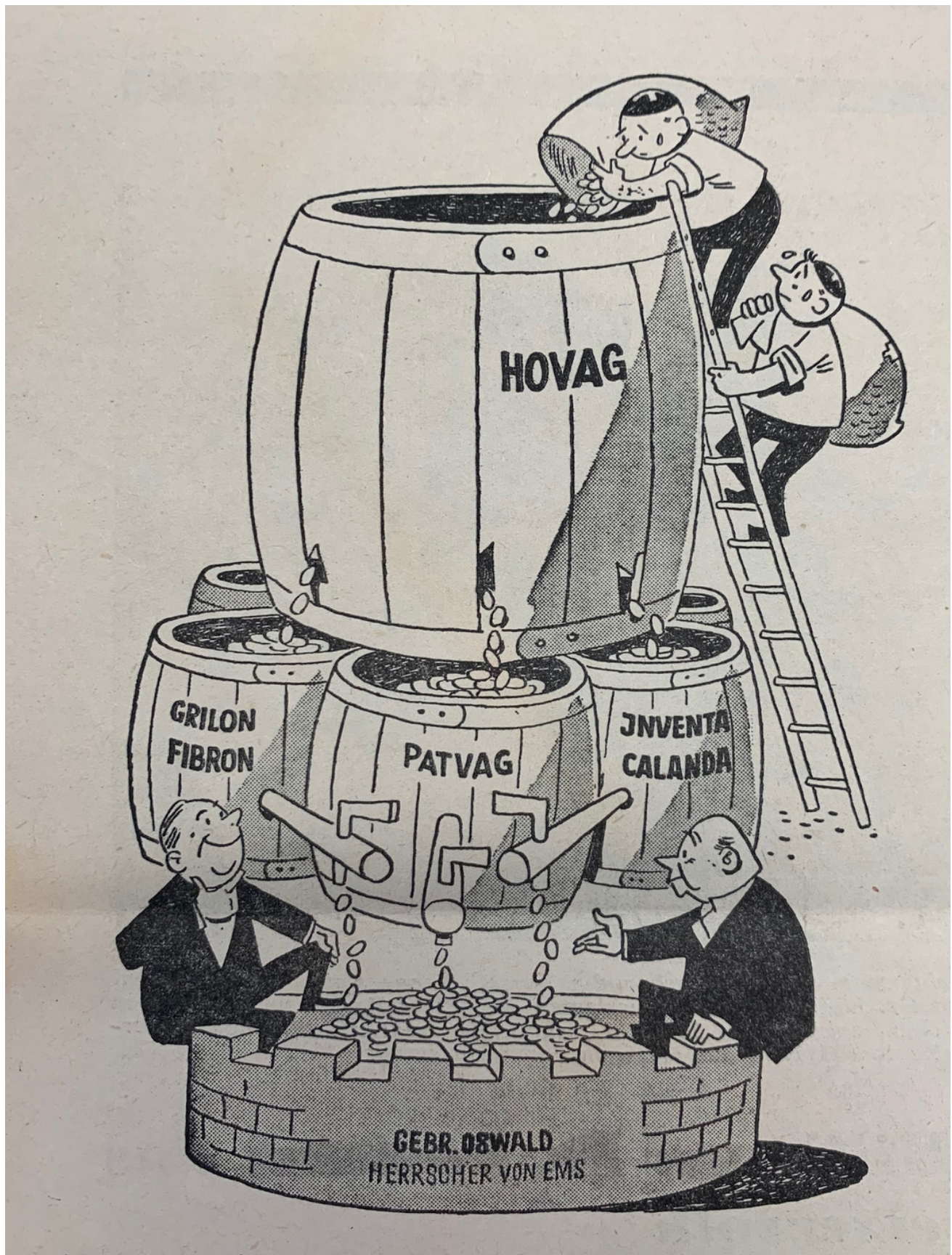
«Oswald unternahm alles Mögliche, um die Herausgabe von Informationen an den Bund zu umgehen.»

Sie hatten mit 74 Archiven im In- und Ausland zu tun, wie Sie mir sagten. Ausgerechnet das Archiv des untersuchten Unternehmens blieb Ihnen jedoch verschlossen. Wie geht man damit um?

Man sucht am anderen Ende. In der Geschichtswissenschaft spricht man Gegenüberlieferung: Mit welchen Leuten und Institutionen hatten die Emser Werke zu tun? Lassen sich dort Dokumente oder Auskunftspersonen finden? Das ist das, was ich vier Jahre lang gemacht habe. Sehr hilfreich war das Schweizerische Bundesarchiv: Weil der Bund die Holzverzuckerungs AG (Hovag) während 15 Jahren massgeblich finanziert hat, hatte er während dieser Zeit ein Kontroll- und Einsichtsrecht. Deshalb lagern dort 13 Meter Akten zur Hovag. Aber sehr vieles findet sich darin nicht – Firmenchef Werner Oswald liess sich ungern in die Karten blicken, auch nicht vom Bund.

Bei einem staatlichen Einsichtsrecht? Wie geht das?

Oswald unternahm alles Mögliche, um die Herausgabe von Informationen an den Bund zu umgehen oder hinauszögern. Eine andere Taktik war, die Behörden mit einer Flut von Informationen einzudecken – damit man in Bern vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Mehr als einmal brauchte es ein Machtwort des Bundesrats, ehe er die geforderten Informationen lieferte.



Ein beliebtes Sujet: Die mit Steuergeldern gefütterten Gebrüder Oswald in einer Karikatur der Schweizer Zeitung «Die Tat» – Anlass war die Abstimmung, die 1956 das Ende des subventionierten Emser Wassers einläuten sollte.

Bild Schweizerisches Bundesarchiv

Wie ging die Recherche weiter?

Ich fand im Bundesarchiv auch Akten von Bundesanwaltschaft, Fremdenpolizei und dem Militärdepartement zur HOVAG: Das EMD war zum Beispiel an Test der Emser Rakete und an Opalm-Tests beteiligt. Gleichzeitig spürte ich ehemalige Mitarbeiter der Hovag oder ihre Nachkommen auf, die teilweise schriftliche Nachlässe ihrer Väter hatten. Es ist ein bisschen wie Detektivarbeit – was ich ungeheuer gern mache, weil es so spannend ist.

Sie stellten ein Gesuch um Einsicht ins Archiv der Ems-Chemie. Wie verlief dieser Austausch?

‘Austausch’ ist ein bisschen übertrieben (lacht). Ich habe beim ersten Mal ein eineinhalbseitiges Gesuch samt Lebenslauf, Publikationsliste und Empfehlungsschreiben des IKG und einer Beschreibung des Forschungsprojektes eingereicht.

Was wollten Sie von der Ems-Chemie und aus deren Archiv?

Dreierlei. Mich interessierten die Findmittel – eine Art Inhaltsverzeichnis – des Archivs, um anschliessend ein konkretes Einsichtsgesuch zu stellen. Ich wollte auch die Akten sehen, die die Bergier-Kommission untersucht hatte (Anm. d. Red. Diese Historiker-Kommission untersuchte im Auftrag des Bundesrates die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs). Schliesslich bat ich um einen Kontakt zur Familie Oswald. Nach längerem Warten erhielt ich eine Absage der Ems-Chemie, die aber nur auf den zweiten Punkt meines Gesuchs einging: Die Bergier-Kommission habe die vorhandenen Akten bereits gründlich aufgearbeitet, und es seien keine weiteren Dokumente vorhanden.

Damit hatte es sich erledigt?

Ich stellte ein zweites Gesuch und legte dar, warum mich diese Argumentation nicht überzeugte – und erhielt eine quasi gleichlautende Absage. Diese war bis auf ein Wort identisch mit jener, die der Journalist

Hansjürg Zumstein im Rahmen seiner Recherche für den Dokumentarfilm «Ems-Chemie – Dunkle Helfer nach dem Zweiten Weltkrieg» erhalten hatte: Statt 'Projekt' hiess es in meinem Fall einfach 'Forschungsprojekt' (lacht). Damit war die Sache ziemlich klar. Das Buch habe ich trotzdem geschrieben. Meines Wissens ist «Nylon und Napalm» die einzige Schweizer Firmengeschichte, die ohne Zugang zum Firmenarchiv geschrieben wurde.

Mit Ems-Chemie-Chefin Magdalena Martullo-Blocher hatten Sie keinen persönlichen Kontakt?

Nein. Die Gesuche waren an sie adressiert, die Antworten kamen von der Ems-Chemie.

Der Zugang zum Archiv wurde Ihnen verwehrt. Dabei wäre dies für die Ems-Chemie der einfachste Weg gewesen, reinen Tisch zu machen und zugleich auch allenfalls falsche Vermutungen und Befürchtungen aus der Welt zu schaffen. Da stellt man sich die Frage: Wieso sperrte sich die Ems-Chemie dagegen?

Diese Frage habe ich mir auch gestellt. Eine Möglichkeit: Meine Forschung entwertet die offizielle und von der Familie Blocker bezahlte Firmengeschichte von 2011, in der etwa Opalm, Raketen und Mitarbeiter mit Nazi-Vergangenheit nicht erwähnt werden. Vielleicht spielte auch die Sorge um die Marke Ems-Chemie eine Rolle. Aber natürlich kommt auch der Gedanke auf: Hat die Ems-Chemie etwas zu verstecken? Und wenn ja, was? Das weckt natürlich die Neugierde (lacht).

«Oswalds Geschäftsmodell darin bestand, an Subventionen zu kommen.»

Sie haben auch versucht, die Familie zu kontaktieren.

Oswald hatte fünf Kinder. Zwei Töchter habe ich gefunden, die wollten aber ursprünglich nicht mit mir reden. Als das Buch schon fast fertig war, habe ich dank einem Zufall doch noch Zugang zu einer Tochter, den beiden noch lebenden Söhnen und zwei Enkeln gefunden. Sie haben mir verschiedene Fotos und Dokumente zur Verfügung gestellt.

Sie beleuchten auch den Werdegang und die Persönlichkeit des Firmengründers Werner Oswalds. Eine äusserst umtriebige Figur, die scheinbar atemlos und mit eisernem Willen ein Projekt nach dem anderen verfolgt, dabei immer wieder erstaunliche Kurswechsel hinlegt. Beim Lesen taucht die Frage auf: Was war sein eigentliches Ziel, was hat ihn angetrieben?

Das habe ich mich vier Jahre lang gefragt. Er hatte eine erstaunliche Energie und Hartnäckigkeit. Die Rhetorik war die der geistigen Landesverteidigung und stellte das Prosperieren des Bergkantons ins Zentrum: autarke Versorgung mit wirtschaftsrelevanten Gütern, Arbeitsplätze schaffen, den Werkplatz Graubünden stärken. Das waren schlagende Verkaufsargumente für sein Vorhaben, das dann ja mit enormen öffentlichen Mitteln gefördert wurden. Es ist durchaus möglich, dass ihm Graubünden am Herzen lag. Ich weiss aber nicht, ob das als Erklärung ausreicht. Mögliche Motoren sind auch Geld und Macht, wobei sich das gegenseitig nicht ausschliesst. Weil ich fast keine persönlichen Zeugnisse von Oswald selber habe, kann ich das nicht abschliessend beurteilen. Was sich aber feststellen lässt: Oswald machte die Gleichsetzung 'Was gut ist für die Hovag, ist auch gut für Graubünden'. Eine Argumentation, die offenbar auch bei der Bündner Regierung verfiel, die unzählige Male nach Bern pilgerte, um sich für die Interessen der Hovag einzusetzen. Klar, es ging um Arbeitsplätze und Steuereinnahmen, aber das Verhältnis des Kantons mit einem Privatunternehmen war schon fast symbiotisch. Mit Blick auf die Demokratie kann das gefährlich sein.



Gehörte zu Oswalds Netzwerk: Der damalige Bündner Nationalrat und Grossrat Andreas Gadiant (links) war auch Verwaltungsratsmitglied der Hovag, auf deren Gelände er sich um 1955 ablichten liess.

Bild Photo Comet/ETH-Bibliothek

Eine Konstante der Hovag-Geschichte war der Faktor Holz. Wieso?

Dazu muss ich etwas ausholen. Oswald war Agronom und Geograf und Schüler des Bauernführers Ernst Laur, der als langjähriger Direktor des Bauernverbandes quasi der Erfinder der Bauernlobby-Politik war. Er soll sich zusammen mit seinem geistigen Ziehsohn Oswald gefragt haben: Was könnte man tun, um den Bauern einen Absatzmarkt zu erhalten, wenn Gas und Elektrizität zunehmend Holz als Brennstoff verdrängen? Zuerst wollte Oswald Pressholzplatten produzieren, dann setzte er auf die Alkoholgewinnung durch Holzverzuckerung, die anfangs der Dreissigerjahre in Deutschland aufkam. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieg wurde das importierte Benzin knapp. Und Oswald – hierin lag eine seiner grossen Stärken – erkannte diese unternehmerische Chance sofort und verlegte sich auf die Produktion eines Ersatztreibstoffs, des sogenannten Emser Wassers: ein Gemisch aus Alkohol und Methanol. Die Ironie der Geschichte: Die zur Herstellung von Methanol nötige Kohle musste die Schweiz aus Nazi-Deutschland einführen. Das widersprach dem von Oswald gern bemühten ideologischen Überbau einer autarken Schweizer Kriegswirtschaft – und wurde entsprechend verschwiegen. Nebenbei gesagt: für die Holzverzuckerung brauchte es auch Pyrit, das mithilfe eines Bruders von Oswald aus dem faschistischen Franco-Spanien importiert wurde.

«Victors Oswalds Töchter mit Francos Nichten – das kann man der damaligen Klatschpresse entnehmen.»

Mit Francisco Franco wären wir bei einem weiteren spannenden Kapitel, den teils gar familiären Verbindungen Oswalds zum faschistischen Spanien.

Jemand aus der Familie Oswald erzählte mir, dass Victor Oswald der

Einziges gewesen sei, der bei Besuchen bei Diktator Franco nicht auf Waffen durchsucht worden sei. Das deutet auf eine erstaunliche Vertrautheit. Zudem verkehrten Victor Oswalds Töchter mit Francos Nichten – das kann man der damaligen Klatschpresse entnehmen.

Sympathisierte Werner Oswald mit dem faschistischen Europa oder war ihm die politische Ausrichtung schlicht egal?

Diese Frage kann man mit Blick auf die drei Berater Oswalds mit Nazi-Vergangenheit tatsächlich stellen. Ich glaube aber nicht, dass er ein Nazi war, er war wohl einfach ein Opportunist ohne Berührungängste. Aufgrund seiner Netzwerke kann man Oswald im rechtskonservativen Milieu des Vaterländischen Verbandes und der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB), der Vorläuferin der SVP, verorten.

Im Fokus Ihres Buches steht die Hovag. Sie sagten im Gespräch, die Hovag stehe aber für viel mehr. Was meinen Sie damit?

Die Hovag ist ein Fallbeispiel für die Schweiz in der Nachkriegszeit und für Problematiken, die uns heute noch beschäftigen. So hat Oswald etwa mit grossem Geschick eine äusserst wirksame Lobbymaschine erschaffen. Da sein Geschäftsmodell darin bestand, an Subventionen zu kommen, hat er gezielt Politiker verschiedener Parteien in die Verwaltungsräte des Konzerns bestellt, die wiederum in Bern für ihn lobbyierten – ein Thema, das ja auch bei den anstehenden Bundesratswahlen wieder aktuell ist: Inwiefern wirken sich bezahlte Mandate von Politikern auf ihre politische Arbeit aus?



Emser Opalm wird gemischt.

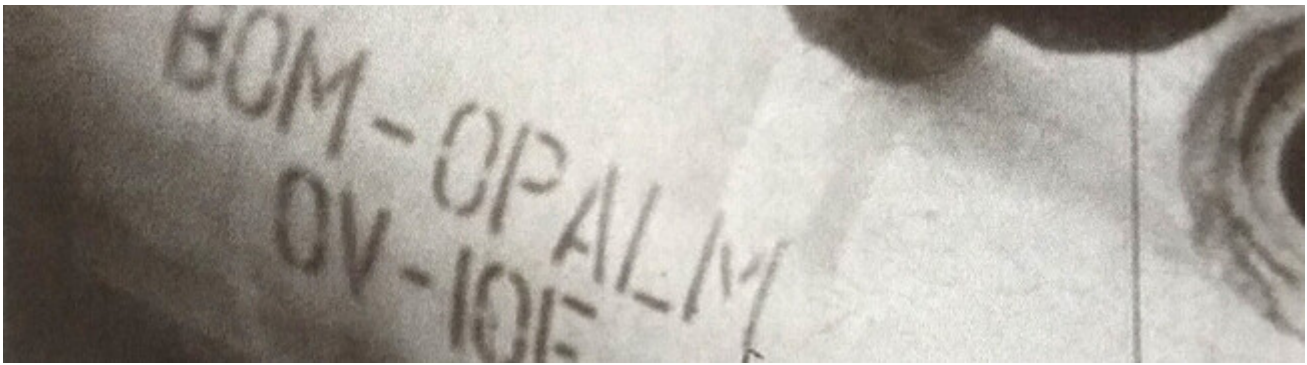
Bild Schweizerisches Bundesarchiv



Versuch mit Emser Napalm.

Bild Schweizerisches Bundesarchiv





Emser Opalm im Einsatz: Bild aus einem Propagandafilm der indonesischen Streitkräfte um 1977.

Bild Commission for Reception, Truth and Reconciliation

Symbolisch für einen Teil Ihrer Enthüllungen steht Opalm, das Napalm aus Ems, das auch den Buchtitel ziert. War dazu vorher nichts bekannt?

Meines Wissens kam das bisher nur in einer Biografie über den deutschen Offizier und Waffenhändler Waldemar Papst zur Sprache. Er versuchte in den Sechzigerjahren, die Emser Rakete und Opalm international zu verkaufen. Der Biograf von Papst stiess in dessen Nachlass auch auf die Opalm-Geschäfte der Patvag – stellte aber keine Verbindung zu Werner Oswald her, dem die Patvag gehörte. Diese Zusammenhänge und wie das Geschäft mit Opalm funktionierte, konnte ich in meinem Buch aufzeigen.

Wie kam es von der Holzverzuckerung zur Napalmproduktion?

Dahinter stand eine betriebswirtschaftliche Überlegung. Nach dem Krieg brauchte es das Emser Wasser nicht mehr. Was macht man also mit einem funktionierenden Treibstoffwerk? Napalm besteht zum grössten Teil aus Benzin. Mit Opalm entwickelte Oswald das für die Napalm-Herstellung nötige Verdickungsmittel. Ursprünglich war die Idee, das Opalm dem Schweizer Militär zu verkaufen. Auch hier argumentierte Oswald mit der Autonomie im Kriegsfall. Aber das Opalm war dem Bundesrat dann zu teuer. Auch die Raketenproduktion basiert auf derselben Idee: Der Emser Treibstoff könnte auch Raketen antreiben. Es waren vor allem deutsche Spezialisten, welche die Rakete entwickelt haben. Der Sohn eines dieser Raketenbauer hat mir nach Erscheinen des Buches Fotos und Filme

geschickt, auf denen die Herstellung der Raketen sowie Tests auf dem Churer Rossboden, im Vorderrheintal und in der Nähe von Tamins zu sehen sind.



Ein Opfer des Emser Napalms: Mohamad Nassr aus al-Kawma in einer Aufnahme von 1963.

Bild Richard Beeston

Einige Fragen zu den Emser Werken bleiben weiterhin offen. Gibt es

solche, die besonders an ihnen nagen?

Ich glaube, ich konnte ein ziemlich umfassendes Bild der ersten zwanzig Jahre der Hovag zeichnen. Aber es gibt noch immer viele Leerstellen und lose Fäden, die andere aufgreifen könnten. Ich hoffe, dass nun etwa Geschichtsstudentinnen sich an die Arbeit machen.

Ihr Buch hat hohe Wellen geworfen. Was für Reaktionen haben Sie erreicht?

Zunächst war ich vom riesigen und extrem positiven Medienecho überwältigt. Spannend ist, dass sich nun Leute mit Dokumenten und Informationen bei mir melden, vor allem Kinder von Mitarbeitern der Emser Werke.

Möglich, dass von Ihnen noch mehr zum Thema folgt?

Wahrscheinlich, aber in welcher Form kann ich noch nicht sagen, aber sicher nicht noch mal ein 600-Seiten-Wälzer. Wer also zu Hause alte Unterlagen hat oder sich an Schilderungen der Eltern erinnert – kommen Sie bitte auf mich zu, ich bin einfach zu finden! (lacht)

Gion-Mattias Durband wuchs in Graubünden auf, studierte in Bern und Toulouse Politikwissenschaften und etwas Volkswirtschaft und noch weniger Recht. Mit Unterbruch schreibt er seit 2010 für die «Südostschweiz» und freut sich an jeder Anregung. [Mehr Infos](#)

SO-REPORTER

Euer Foto auf unserem Portal

Habt Ihr etwas gesehen oder gehört? Als Leserreporter könnt Ihr Bilder, Videos oder Inputs ganz einfach per WhatsApp an die Nummer 079 431 96 03 senden.

 Kontakt hinzufügen

 WhatsApp Nachricht senden